

## WIDER DEN SOZIALEN DEFAITISMUS

---

Der Versuch, im zerbrochenen Deutschland mit Hilfe des demokratischen Staates eine funktionsfähige Gesellschaft zu entwickeln, bewegt sich in den beherrschenden Spannungsfeldern übernationaler, imperialer Kraftströme. Deutschland liegt gleichsam im Schmelztiegel der internationalen Politik, und die Neugestaltung seines nationalen gesellschaftlichen Lebens ist dadurch mit schweren Hypotheken belastet. Ein Volk, wie das unsere, das in den vergangenen Jahrzehnten für seine Selbstbehauptung und für die Formung seines sozialen Lebens so bittere politische und gesellschaftliche Erfahrungen machen mußte, hätte eigentlich die Chance verdient, aus sich selbst heraus sein Zusammenleben neu gestalten zu können. Das wäre schon deshalb vorteilhaft gewesen, weil man auf diese Weise sehr bald hätte feststellen können, was in bezug auf die Entfaltung der nationalen gesellschaftlichen Möglichkeiten echt und was unecht, was nur geborgt und entliehen, und was wirklich aus innerer Bereitschaft gewachsen ist.

Es ist sehr schade, daß der gesellschaftliche Selbstreinigungsprozeß des deutschen Volkes vermöge des überragenden Einflusses weltpolitischer Kräfte in entscheidenden Beziehungen gestört worden ist. Ohne damit die sozial erzieherische Wirkung übernationaler Faktoren auf ein Volk, wie das unsere, verkennen zu wollen, ist doch nicht zu bestreiten, daß das deutsche Volk durch die weltpolitischen Ereignisse der vergangenen fünf Jahre und ihre Auswirkungen auf Deutschland vor Anforderungen in bezug auf sein Verhalten und auf seine gesellschaftlich-staatlichen Institutionen gestellt worden ist, denen es seinem seelischen Befunde nach nur schwer nachkommen kann, einfach deshalb, weil ihm Zeit und Gelegenheit zur inneren sozialen Reifung gefehlt hat. Und das, was hier hat nicht ausreifen können, droht unter dem Druck der von ihm jetzt doppelseitig verlangten weltpolitischen Bereitschaften verschüttet zu werden.

Es heißt gewiß, sich mit diesem Faktum abzufinden, und der welt- und ideologiepolitische Aspekt ist zwingend genug, daß er von allen Seiten anerkannt werde. Immerhin wird aus diesen Zusammenhängen heraus verständlich, weshalb so vieles, was kurz nach 1945 im deutschen Volk beiderseits der Zonengrenzen an Bereitschaften zur Neugestaltung des gesellschaftlichen Lebens vorhanden war, in der Turbulenz der weltumfassenden politischen Ereignisse der vergangenen Jahre wieder verschüttet worden ist. Die Tragödie dieser beiden „Deutschländer“ diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs liegt, durch das Faktum der Spaltung verstärkt, vor allem darin, daß dem Volke keine Zeit gegeben war, nationale Vorurteile, gesellschaftliche Einbildungen und Ressentiments, geschichtlich entwertete Ideologiefetzen radikal auszuschwitzen. Jedes Gewässer braucht zur Selbstreinigung seinen Lauf und seine Zeit, und wenn man uns heute von außen wohlwollend dabei helfen will, die Reinigung müssen wir selbst zu vollziehen ausreichend Gelegenheit haben.

So schleppen wir denn heute in Deutschland trotz rechtschaffener Bemühungen aufopferungsfreudiger Einzelner und wirkungsbeflissener gesellschaftlicher Gruppen, trotz der unverkennbar echten demokratischen Bewegung von Parteien, Gewerkschaften und Sozialverbänden, trotz wenigstens im freien Westbereich entwicklungs-fähiger demokratischer Institutionen, immer noch einen Haufen alten gesellschaftlichen und ideologischen Ballastes mit uns herum, der in grotes-

kem Widerspruch steht zu dem progressiven Impuls, von dem sich die aktivsten Kräfte des Volkes beflügeln lassen. Alte Denkgewohnheiten wurden nicht überwunden und das gesellschaftliche Verhalten allzu vieler Mitläufer der neuen Umstellung spreizt sich wieder in persönlichen und sozialen Vorurteilen und in falschen Konzeptionen, die der Situation völlig unangemessen sind, in der wir gezwungen sind, unser gemeinsames Leben in den übernationalen Spannungsfeldern planend zu meistern. Auf hohem Kothurn menschlicher und sozialer Eitelkeiten stolziert so mancher schon wieder einher, der vor kurzem noch bereit war, sich rechtschaffen geistig zu mausern. Alte soziale Untugenden und auf neu frisierte, vorübergehend abgelegte Verhaltensweisen und Denkmodelle brechen wieder in unser gemeinsames Leben ein. Das Leben scheint für viele wieder in die alten Formen der Sorge um die bürgerliche Sicherheit zu kriechen, und fast könnte man vergessen, daß uns die sozialen Probleme dieser harten Gegenwart auf den Nägeln brennen und eine Welt über das zusammenzustürzen droht, wenn man das gesellschaftliche Verhalten vieler unserer Zeitgenossen nachprüft, das von Angstpsychosen gespeist, doch nicht auf alte Gewohnheiten und zeitfremde Einstellungen und Verhüllungsideologien verzichten will.

Durch die neuen Zwangsläufigkeiten, die sich aus unserer allgemeinen Situation ergeben, wird dieses Verhalten des Beharrens und des Ausweichens nur noch bestärkt. Das Empfinden, die Zügel der Ereignisse im Gruppen- und im Gesamtleben nicht mehr in der Hand zu haben, und in der Gestaltung unseres öffentlichen Lebens von mächtigeren Faktoren abhängig zu sein, hemmt die politische Festigung und die gesellschaftliche Untermauerung der Demokratie. Diese selbst bleibt vielfach reine Deklamation, weil sie nicht in die Tiefe geht und das Verhalten der Menschen nicht an den Stellen unseres Sozialkörpers zu beeinflussen vermag, an welchen sie für den gewöhnlichen Menschenverstand am sichtbarsten werden sollte. Reziprok der allgemeinen Stauung in den imperialen Einflußfeldern der Welt entwickeln sich bedenkliche Verfestigungen und Verharrungen im Inneren unseres sozialen und politischen Lebens. Es mangelt an sozialer Ventilation von unten her, und dort, wo politische Bereitschaften einzufrieren beginnen, entfaltet sich der Apparat in vielen Teilen unseres Organisations- und Staatslebens, der Apparat, der soziologisch sein eigenes Schwergewicht besitzt, das wiederum auf die Menschen drückt, die mit ihm zu tun haben.

Es genügt nicht, daß einzelne hervorragende Köpfe, und daß aktive Gruppen des Organisationsgefüges der Demokratie den Willen haben, sich in ihrem Denken und Verhalten auf die wirklichen Erfordernisse unserer deutschen Situation radikal umzustellen. Die Umstellung und die Anpassung an die unerbittlichen Notwendigkeiten unseres Lebens muß von der Mehrheit unseres Volkes getragen werden, wenn sie gesellschaftlich von Erfolg sein soll. Dabei aber wäre vieles wegzuspülen, was im Grunde keinen Platz mehr in unserem gesellschaftlichen Leben besitzt und was uns nur daran hindert, den sachlichen Erfordernissen der Zeit gerecht zu werden. Eine weit verbreitete Haltung, wie sie in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch in Erscheinung trat, träfe dabei wohl das, was unsere Situation von uns fordert; Der Wille, im sozialen Leben der Nation die Konsequenzen zu ziehen aus den Erfahrungen der verschiedenen Experimente sozialer und politischer Monopolherrschaft und Bevorrechtung - der Wille, die Leistungsbereitschaften der verschiedenen sozialen Gruppen in der neuen sozialen Ordnung einer demokratisch organisierten Gesellschaft zu

erschließen - der Wille, aus den sachlich fundierten inneren Kämpfen zur Kooperation der Kräfte und zur Koordination der Fähigkeiten durchzustoßen.

Die Perspektiven, von denen die Politik und die soziale Aktivität sich leiten lassen sollten, wachsen gleichsam aus der Situation, aus den fraglich gewordenen Umständen des allgemeinen menschlichen Lebens. Es bedarf keines Opportunismus und keiner Verdeckungs- und Rechtfertigungsideologien, um solchermaßen eindeutig die Konsequenzen zu ziehen aus der Fraglichkeit des sozialen Lebens in der Zeit. Wir müßten uns daran gewöhnen, viel mehr von unseren alten Gewohnheiten und sozialen Eitelkeiten gleichsam in der Garderobe der Demokratie abzugeben, als das leider der Fall ist.

Aber sind es da nicht wieder eben die allgemeinen Verhältnisse, ist es nicht die vielberedete Macht der gegebenen Tatsachen, ist es nicht gerade der Druck, dieser Situation, die das Ausweichen entschuldigen und die jede soziale und politische Lässigkeit rechtfertigen, mit der man bei uns sein Gewissen zu erleichtern in der Lage ist? Wird eine zureichende Lösung der sozialen Probleme, wird eine Änderung des sozialen Verhaltens großer Bevölkerungsschichten von innen her in Deutschland verhindert durch die Spaltung des Landes und durch die imperialen Komponenten der Weltpolitik, welche das Leben unseres Volkes entscheidend beeinflussen? Ist angesichts der Tatsache, daß über den Ostbereich des Landes ein unerbittliches soziales und politisches Zwangssystem verhängt wurde, und angesichts der verständlichen Abwehrreaktion gegen den östlichen Totalitarismus bei den westlichen Völkern eine durchgreifende Gesellschaftsreform im freien Westen Deutschlands nicht mehr möglich? Sind wir also nur Anhängsel, Experimentierfeld, soziales Glacis? Oder verlohnt es sich doch noch, die Kraft zu eigenen angemessenen Lösungen zu entfalten?

Diese weltpolitische Bedingtheit unserer nationalen Position und der sozialen und politischen Entscheidungen, die wir zu treffen haben, ist gewiß ebenso unausweichlich und unüberspringbar, wie gewisse Strukturen des allgemeinen gesellschaftlichen Lebens es sind, die sich im Zuge der Rationalisierung, Technisierung und Verapparatlichung ergeben. *Alfred Weber* hat sie erst jetzt wieder in der zweiten Auflage seiner „Kulturgeschichte als Kultursoziologie“ beschrieben. Man sollte sich aber wohl entschieden gegen den sozialen Fatalismus zur Wehr setzen, der sich als Konsequenz der Bedingtheit unserer Entscheidung aus den imperialen und den neuen gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen, zum Beispiel nach der Lektüre von *James Burnhams* „Regime der Manager“, ergibt.

Die managerielle Struktur der entfalteten industriellen Gesellschaft steht hier nicht zur Debatte. Soweit hier aber Zwangsläufigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung vorliegen, besteht doch für den handelnden Menschen gleichsam innerhalb dieser Notwendigkeiten - und das gilt im gleichen Maße für die imperialen Zwangsläufigkeiten - genügend menschlicher und sozialer Raum, in welchem er verändernd und gestaltend wirksam zu werden vermag. Gerade wenn die weltpolitische Auseinandersetzung heute im Grunde um die Möglichkeit einer persönlichen und sozialen Freiheit geht, kann sich die Integration der westlichen Gesellschaftskörper nicht allein aus der Abwehr, aus der Negation der totalitären Gesellschaftsvergewaltigung ergeben. Sie setzt vielmehr unter außerordentlich komplizierten zwischenstaatlichen Umständen das entschiedene Verlangen nach einer sozialen Ordnung in Freiheit voraus, die zu erreichen es allerdings erforderlich macht, auch viele sozialpsychologische Barrieren niederzu-

reißen, welche der soziale und politische Defaitismus immer von neuem aufrichtet.

*Burnhams* Managerherrschaft ist ebensowenig wie *Schumpeters* Bürokratensozialismus und *Alfred Webers* fragmentarisierter „vierter Mensch“ ein unwiderrufliches soziales Schicksal. Es sind Strukturen, deren Ansätze in der Wirklichkeit erkennbar sind, die aber durch zielbewußtes menschliches Handeln, durch überlegen geformte soziale Institutionen an ihrer vollen Auswirkung gehindert werden können. Es wäre eine vergebliche Liebesmühe, sich um Demokratie und soziale Lebensordnung überhaupt zu bemühen, wenn der neue macchiavellistische Fatalismus zu Recht bestünde.

Es ist wohl die besondere Aufgabe der Demokratie, daß sie sich arbeitsfähig und leistungsfähig macht, daß sie zielstrebig wird, und sich auf die gesellschaftlichen Aufgaben konzentriert, die ihr bei allen Zwangsläufigkeiten der allgemeinen Entwicklung zuwachsen. Dabei muß sie allerdings kräftig Ballast abwerfen, die Bürde menschlicher und organisatorisch-apparatlicher Unzulänglichkeiten, die im Rahmen des der Menschennatur überhaupt Möglichen und des für die Entwicklung der Situation unbedingt Erforderlichen noch abgeworfen zu werden vermag. Was das freiheitliche Deutschland in seiner heutigen Lage betrifft, so erscheinen die Verharrschungen und Verschüttungen im sozialen Lebensprozeß zwar von bedenklichem Ausmaß. Nichts sollte bei aller Gefährdung durch die sich entwickelnden sozialen Herrschaftsstrukturen aber mit Zwangsläufigkeiten fatalistisch entschuldigt werden, was im Rahmen des menschlich und sozial Erreichbaren durch guten Willen und Energie überhaupt geändert werden könnte.

Ein großer Teil unserer deutschen Jugend wehrt sich mit Recht gegen die Zwangsläufigkeiten und die damit entschuldigten Unzulänglichkeiten unseres sozialen Lebens. Diese Jungen erheben einen gemessenen Anspruch auf eine ideelle Konzeption ihres Lebens aus den Realbezügen der Situation mit Überwindungschancen. Diese Jugend macht die Verapparatlichung und den Bürokratismus für die Deformierung unseres gesellschaftlichen Lebens verantwortlich. Sie sieht dabei in ihren klügsten Köpfen im Apparat und in der Bürokratie zunächst keine soziologischen Strukturen, sondern gleichsam Überwölbungen gesellschaftstechnisch in sich notwendiger Verrichtungen durch ein unzulängliches soziales Verhalten. Ihr Kampf gilt nicht der Bürokratie als soziologischer Erscheinung, sondern St. Bürokratismus als der Symbolgestalt abartigen, unsozialen menschlichen Verhaltens. Sie wehrt sich dagegen, in die Verrichtungsmaschinerie des Apparates hineingezogen und von ihr verschlungen zu werden.

Man sollte nicht verkennen, daß es bei dem besten Teil dieser Jugend weder ein falscher Romantizismus, noch eine moderne Verwaltungs-Maschinenstürmerei ist, die ihre Aversion gegen St. Bürokratismus bestimmt. Die rationalen Sachbezüglichkeiten unseres entwickelten gesellschaftlichen Lebens müssen bewältigt werden. Das erkennt jeder aufgeweckte Jugendliche und er hegt den Vorsatz, auch persönlich mit ihnen fertig zu werden. Das, was mit ihm aber viele bereits apparateinbezogene Ältere abstößt, ist die Hypertrophie, die menschliche Verkleisterung gewisser Formen dieser Bewältigung. Es verlangt ihn infolgedessen nach frischem Wind, nach Ventilation in allen Organisationen, Verwaltungen und Apparaten. Eine soziale, eine allgemein gesellschaftliche Konzeption ist es daher, die er mit Recht von den Menschen innerhalb der Apparate erwartet. Philosophisch gesprochen, bedeutet das die menschliche Durchdringung der Sachbezüge, die Konzeption des jungen Marx von der Vermenschlichung der gesellschaftlichen Verhältnisse, übersetzt in das Detail der gesellschaftlichen Einsicht und der sozialen Gesinnung.

Wer könnte bestreiten, daß wir hier, gefördert durch den sozialen Defaitismus und durch eine sozialpsychologisch nicht verarbeitete unangenehme deutsche Erbschaft, sozialen Verharrungserscheinungen gegenüberstehen, die uns in den Organisationen, in den Verwaltungen, in den neuen Ministerien des Westens großen Kummer bereiten, und die im östlichen Staatsleviathan ihre überzüchteten Blüten treiben? Demokratie bedeutet aber sowohl in ihren Wahlakten und Parlaments-Auseinandersetzungen wie für das gesamte öffentliche Leben eines Volkes in erster Linie soziale Ventilation, gesellschaftliche Kontrolle und Verantwortung der Funktionsträger jeder Sozialstufe vor der Gesamtheit. Mit dem Kampf gegen St. Bürokratus und damit gegen jede unkontrollierte Monopolbildung und Machterschleichung in den Apparatstrukturen der Gesellschaft dürfte also zweifellos auf eine der wesentlichen sozialen Defekte hingewiesen sein, die zu überwinden durchaus im Bereiche unserer begrenzten Macht steht.

Dabei ist es nun aber keineswegs diese inzwischen populär gewordene Symbolgestalt eines gesellschaftlichen Heiligen allein, die unsere Aufmerksamkeit erfordert. *Alfred Weber* stellt in den Schlußkapiteln seiner Kultursoziologie den Typ seines „vierten Menschen“, des Menschen der Persönlichkeitsspaltung, des Menschen ohne Menschlichkeitsmitte dar, besessen von dem Ehrgeiz des Dienstes an einer begrenzten Sache, um jeden, selbst um den Preis seines Gewissens. Er denkt dabei wohl in erster Linie an den Menschen als das Opfer der sozialen Zwangsherrschaft der totalitären Gesellschaftssysteme. Er rührt damit aber auch an Verhaltensweisen, die in unserem sozialen Leben bereits eine Gewichtigkeit bekommen haben, welche bei näherer Betrachtung erstaunlich ist. Es handelt sich um die dank unverarbeiteter sozialpsychologischer Erbschaften und vermöge einer unzulänglichen sozialen Gesamtorganisation unseres Lebens um sich greifende Sucht nach sozialer Geltung, nach sozialem Prestige. Eine zweite Symbolgestalt treibt gleichsam in unserem gesellschaftlichen Leben ihr Unwesen: St. Prestigius. Er stellt dar das schleichende Übel der Demokratie und die krönende Zierde der Diktatur.

*Alfred Vierkandt* beschreibt den Instinkt des menschlichen Selbstgefühls und stellt fest, daß der Mensch ursprünglich nicht in sich, sondern in anderen, in der Gruppe lebt, und daß angestrebte Vollkommenheit überhaupt nur als die Überzeugung der anderen über den Wert ihres Genossen existiert. Der Drang nach sozialer Geltung erscheint auch durch die Forschungen der Tiefenpsychologie als natürliches Attribut des menschlichen Lebens in der Gesellschaft. Insofern würde seine Beschreibung nur eine Komponente der sozialpsychologischen Wirklichkeit bloßlegen, die im Grunde jeden angeht, der im Leben strebend sich bemüht. Der Mensch lebt von der sozialen Bestätigung seiner Arbeit, seines Verhaltens und seiner Leistungen, und gerade in den sozialen Minderwertigkeitskomplexen mangels Geltung und Anerkennung drückt sich doch die sozialpsychologische Seite der sozialen Frage überhaupt aus. Das alles hat mit St. Prestigius zunächst nichts zu tun.

Nun dürfte aber ein Unterschied zu machen sein zwischen dem persönlich und sachlich begründeten Ruf eines Menschen, der die Resonanz der anderen auf sein Wesen, seine Arbeit, sein Verhalten und seine Einstellung darstellt, und dem sozialen Prestige, das mit allen Mitteln hervorzurufen, zu behaupten, zu stärken und nach einer gewissen Richtung zu lenken, den Inhalt der sozialen Eitelkeit darstellt. Das eine wäre gleichsam der Ruf des Menschen von innen her, das andere aber die bloße Geltung von außen her. Gewiß, die Übergänge

mögen dabei im Einzelfalle fließend sein. St. Prestigius geht aber dort um, wo die Geltung des Menschen von ihm aus nicht auf seiner Persönlichkeit, seiner Leistung und seinem sozialen Nutzen beruht, sondern wo er zum Ritter dieses seltsamen gesellschaftlichen Heiligen entartet, und wo es ihm nicht auf sein Verhalten, seine Arbeit und seine Leistung, sondern lediglich auf dessen Wirkung auf andere ankommt. Er lebt nicht aus sich, aus seiner Arbeit und aus der Sache heraus, sondern aus dem Prestige, das sich wohltuend um ihn entfaltet. Es ist nicht die gesunde soziale Anerkennung seiner Leistung, die ihm Halt verleiht, sondern das unechte, hektische Prestigebedürfnis, dem er nachjagt. Das Prestige wird dann wichtiger als die sachliche Geltung. Das Bedürfnis, Einfluß, Macht über andere zu haben, und diese Macht auch gegen die Voraussetzungen seiner faktischen Geltung und der Sache selbst, der er dient, auszunutzen, verdirbt alle Konzepte einer sachlichen Gegnerschaft und einer sachlichen Zusammenarbeit.

Wer kennt sie nicht aus unserem sozialen und politischen Alltag, die unsichtbaren Krönchen des sozialen Prestiges um seiner selbst Willen, die auf den Häuptern so mancher Funktionäre des Staates und der gesellschaftlichen Organisationen im Zeichen der Demokratie ruhen? Wenn sie schließlich herabfallen, dann klingt es wie Blech. Aber das Blech hält sich leider auf dem Jahrmarkt der sozialen Eitelkeiten! Von den Sünden der Prestigepolitik ist ausreichend gesprochen worden, denn das Prestige ist leider imstande, auch umfassende nationale und weltpolitische Beziehungen zu vergiften. Nicht aber die Prestigepolitik im großen, sondern die im kleinen unserer alltäglichen gesellschaftlichen und politischen Beziehungen wächst sich zu einem übelstande aus, der ein Verhalten aus der effektiven Leistung und aus der Sache selbst heraus, um die es jeweils geht, so ungemein erschwert.

Die Macht ist ein Magnet und jedes Amt und jede Funktion hat ihre Würde. Man kann diese Würde von Haus aus besitzen, mit Haltung tragen und unverlangt sozial bestätigt bekommen. Sie kann aber auch verliehen, eingepflegt und sozial oktroyiert werden. Sie fliegt einem plötzlich aus den Kommandohöhen einer Zwangsgesellschaft zu, und man ist dem sozialen Presage verfallen wie die Arbeiterfunktionäre, die neutralen Intelligenzler, die Apparatschiki im deutschen und im fernerer Osten, deren System eine feste Heimstadt für St. Prestigius geworden ist. Die Verlorenheit des Lebens inmitten der totalitären Sozialgebilde, die Mimikry der Lebenstechnik, die sich dort jeder aneignen muß, wenn er die Gefahren der unkontrollierten Herrschaft bestehen will, sie werden verzuckert durch das soziale Prestige, in das hineinzukriechen den Aktivisten und Mitläufern gestattet wird. Und dieses Prestige ist billig, es wird so schnell entzogen wie es verliehen wird. Der Mensch gilt das, was ihm zu sein befohlen wird und er klammert sich an dieses nichtsnutzige Prestige, denn mit ihm sinkt er selbst ins soziale Grab. Ein ganzes gesellschaftliches System, aufgebaut auf Zwang und Leid, bestimmt aber durch die Einplanung der sozialen Eitelkeiten. Wahrhaftig, das Prestigesoll ist übererfüllt!

Erscheint St. Prestigius im Osten unseres Landes nun gleichsam als Nationalheiliger, so gehört er im Westen ohne Zweifel zum Ballast unserer Demokratie, der abgeworfen werden muß, wenn wir die Konsequenzen aus unserer Lebenslage zu ziehen willens sind. Demokratie bedeutet offene Auseinandersetzung, bedeutet harter Kampf auf der unbestrittenen Ebene allgemein anerkannter gesellschaftlicher Werte und unter den Spielregeln einer effektiv geltenden Verfassung. Demokratie bedeutet aber ebenso gestaltungskräftiger Kompromiß, bedeutet

Kooperation, schöpferische Zusammenarbeit und Erhöhung der Leistungsfähigkeit der einzelnen durch Koordination der Bereitschaft. Demokratie solcher Art sollte gelten nicht nur im Staate, sondern auch in den gesellschafts- und staatsbildenden Organisationen. Die soziale Eitelkeit, der unbeherrschte Drang nach dem sozialen Prestige ist Gift für die Demokratie und St. Prestigius ist der Säulenheilige am Schindanger der Kooperation.

*Karl Mannheim* mag recht gehabt haben, als er draußen in der Emigration schrieb, daß wir den Versuch machen, unsere Gesellschaft auf der Stufe der sozialen Planung zu entfalten, aber daß wir uns geistig noch auf der Stufe der Konkurrenz bewegen. Konkurrenz aber als soziale Überwältigung zerstört jede entwickelte demokratische Gesellschaft und nur als Leistungskonkurrenz im Sinne *Franz Oppenheimers* vermittelt sie dem sozialen Leben die Impulse, die dann, aufs ganze gesehen, zu sachlichem Kampfe und zur Zusammenarbeit führen.

Man mag den jungen Menschen in unserem westlichen Deutschland vorwerfen, daß sie vielfach ohne Substanz sind und der Fluktuation des Lebens unterliegen. Gewiß aber sind sie nicht ohne soziale Bereitschaften. Es ist vielleicht eine Abwehrreaktion, wenn diese Jungen sich vielfach sachlich zugeknöpft verhalten, begierig nur, zunächst die technische Seite des gesellschaftlichen Lebens für sich zu lösen. Wer sie von innen her anrühren will, wer sie entflammen will für die Ziele der Demokratie, der möchte wohl vorher sein Augenmerk darauf legen, mit dieser Jugend die Ämterkumulation, die Funktionsdiktatur und den Barrikadenbau angeblicher organisatorischer Notwendigkeiten zu beseitigen. Alle Erfahrungen und alle Routine im Organisations- und Staatsleben in Ehren! Aber welches Schaustück bieten wir denn der Jugend heute in vielen Bezügen unseres gesellschaftlichen und staatlichen Lebens? Die Reife zur Demokratie wächst ohne Zweifel mit der Bereitschaft zur Ausmerzung der reinen Prestigebedürfnisse, denn dadurch wird Luft geschaffen für die echten sachlichen Erfordernisse aus unserer Situation.

Wenn der Westen sich heute auf Abwehr der gefährlichen, politischen und sozialen Überwältigung einstellt, die uns aus dem Osten droht, so wäre wohl zunächst vonnöten, eine Konzentration aller Kräfte auf eine erhöhte Funktionsfähigkeit der gesellschaftlich-staatlichen Gebilde. Statt der keineswegs klugen, sondern nur pfiffigen Taktik der persönlichen und sozialen überrundung bedarf die Demokratie heute mehr des freiwilligen Verzichtes auf gewisse falsch verstandene und falsch interpretierte Freiheiten, wie das *Eugen Kogon* auf dem Berliner Kongreß für kulturelle Freiheit zum Ausdruck brachte. Dazu gehört aber eine exhibitionistische Selbstbespiegelung der Vermittler der öffentlichen Meinung ebenso wie der Fetischdienst des autonomen sozialen Prestiges, der den unangenehmen Typ des diagonalen Menschen begünstigt.

Im Grunde können wir uns in unserer heutigen Lage das alles nicht mehr leisten. Wir brauchen eine radikale Änderung nicht nur der sozialen Ordnung, sondern auch des sozialen Verhaltens. Und dabei haben die voranzuschreiten, die als Träger irgendwelcher Funktionen Verantwortungen übernommen haben.